

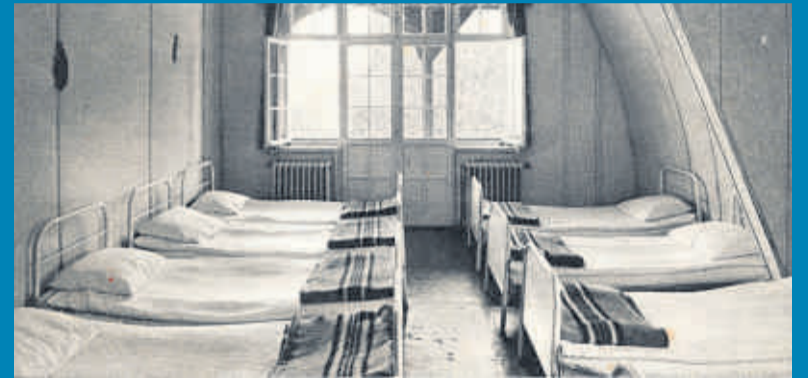


Schwarzwald-Architektur im Harz: Drei der sieben Häuser des Kinderheims.

Fotos: Gedenkstätte Deutscher Widerstand



Stauffenberg-Cousin Cäsar von Hofacker im Jahr 1944 mit seinen Kindern – Christa ist die zweite von links.



Blick in einen der Schlafsäle.

Sippenhaft im Borntal

Sieben Holzhäuser in einem abgelegenen Tal im Harz, unweit der früheren deutsch-deutschen Grenze, waren einmal das Kinderkrankenhaus in Bad Sachsa. 1944 wurden dort alle 46 Kinder der Attentäter des 20. Juli interniert

VON KARL-HEINZ HEINEMANN

Graf Wilhelm Schwerin kommt gerade von der Jagd zurück auf den Gutshof der Familie im mecklenburgischen Göhren. Er hat sein Gewehr im Waffenschrank verstaut, als er die drei Gestapo-Männer bemerkt. Es ist der 7. August 1944.

Gerade 15 Jahre ist der junge Graf. Sein Vater ist kurz zuvor, am 20. Juli, verhaftet worden. Er gehörte zum engsten Kreis der Verschwörer um Graf Stauffenberg. Die Gestapoleute verhaften Wilhelm und seine Familie. Mit seinem Bruder Christoph wird er nach Bad Sachsa gebracht, in das Kinderheim im Borntal.

Sippenhaft nannten das die Nationalsozialisten – die Familien der Widerständler wurden verhaftet, getrennt und verschleppt. In dem Kinderheim in Bad Sachsa lebten 46 Kinder, Wilhelm Schwerin war einer der Ältesten. „Die Familie Stauffenberg wird ausgelöscht werden bis ins letzte Glied“, postulierte SS-Führer Heinrich Himmler damals unter Berufung auf „urgermanische“ Sitten.

„Das Heim lag ganz am Waldrand und bestand aus zehn reizenden Schwarzwaldhäusern. Von außen wirklich nett – aber darauf konnte ich damals nicht achten.“ So schrieb Christa von Hofacker in ihrem Tagebuch über ihre Ankunft in dem Kinderheim im Südharz. „Mit kurzem »Heil Hitler!« wurden wir im Büro begrüßt, dann kamen drei Kindergärtnerinnen und jede nahm einen von uns mit. Wir waren getrennt worden.“

Christa von Hofacker war zwölf Jahre alt, als sie im August 1944 mit ihren beiden jüngeren Geschwistern ins Borntal verschleppt und von ihrer Mutter getrennt wurde. Ihr Vater Cäsar von Hofacker gehörte zum militärischen Widerstand gegen Hitler.

Berthold Graf Stauffenberg und sein jüngerer Bruder waren unter den ersten Kindern, die dorthin verschleppt wurden. Nach Alter und Geschlecht getrennt, wurden die Kinder auf die Häuser verteilt. Ihre Namen mussten sie ver-

schweigen. Die Stauffenbergs sollten den Namen „Meister“ bekommen. Bilder der Eltern wurden ihnen abgenommen. Christa von Hofacker, die als eines der ältesten Mädchen den Erzieherinnen zur Hand ging, erfuhr dann auch, warum sie neue Namen bekamen. Die Kleineren sollten in Familien von SS-Offizieren aufwachsen, die Größeren sollten „Napolas“ besuchen, die Eliteanstalten zur Abrichtung des Nazi-Nachwuchses. Schließlich waren die Kinder nicht nur „arisch“, sondern zum größten Teil auch aus preußischem Offiziers- und Beamtenadel. „Wir nicht“, betont Berthold aus dem Hause Stauffenberg: Er legt Wert darauf, aus einem schwäbisch-ka-

„In der Liste der 46 inhaftierten Kinder findet sich gerade eine Handvoll ohne Adelstitel

tholischen Adelsgeschlecht zu stammen. In der Liste der 46 inhaftierten Kinder findet sich gerade eine Handvoll ohne Adelstitel, darunter die Enkel des ehemaligen Leipziger Oberbürgermeisters Goerdeler.

Das Heim lag einsam außerhalb des Orts, und so drang kaum etwas nach außen über diese neue „Belegschaft“ des Kinderheims. Die Gestapo hatte dieses Gebiet am Harzrand vollständig unter Kontrolle, denn keine 20 Kilometer von dort war das Lager „Dora/Mittelbau“ bei Nordhausen – dort mussten zeitweise 35 000 KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter in eigens dafür gebauten Stollen an angeblichen Wunderwaffen – den V1- und V2-Raketen – arbeiten.

Unterricht gab es nicht für die schulpflichtigen Kinder, sie durften ja nicht in den Ort. „Der Tag ist irgendwie gut rum gegangen“, erinnert sich Stauffenberg. „Mit Spielen, es gab sehr wenig zu lesen. Spazieren gehen durften wir zwar auch außerhalb des Geländes, aber immer nur begleitet.“ Aber die Trennung von der Mutter,

der Tod des Vaters, der plötzlich als Verbrecher galt, das muss doch irgendwie auf ihn als Kind gewirkt haben? „Natürlich, das ist mir schon im Gedächtnis geblieben, die Ratlosigkeit, wir hatten ja keine Ahnung, was mit der Familie passiert war. Und ich musste ja auch mit der Tatsache fertig werden, dass mein Vater versucht hatte, den Führer umzubringen.“

Berthold Graf Stauffenberg wurde Bundeswehroffizier, General. Nicht weil er in die Fußstapfen seines Vaters treten wollte, wehrt er ab. Natürlich war er immer gefragt zu den Gedenkfeiern am 20. Juli.

Aber er vermied es, dorthin zu gehen. „Ich hatte einen Horror davor, Berufsverfolgter zu werden.“ Er ist auch nicht Mitglied der „Forschungsgemeinschaft 20. Juli“ geworden, in der sich die Nachkommen der Attentäter zusammenschlossen haben, um das Erbe ihrer Vorfahren zu pflegen.

Wenige Tage später bekam er einen Bettnachbarn, den elfjährigen Albrecht von Hagen. Der mittlerweile 87-Jährige lebt in einem kleinen Dorf bei Anklam.

Er war Bundeswehripilot, Versicherungsagent, hat sich im Anbau nachhaltiger Rohstoffe versucht und will nun hier, fernab der Welt, eine Seniorenresidenz errichten. Am 20. Juli 1944 war er in einem Jungvolk-Lager auf Usedom. Blond, blauäugig, sportlich und

kräftig. „Der ideale Hitlerjunge“, sagt er von sich selbst.

Als er zurück kam auf den Gutshof der Familie in Pommern, organisierte sein Großvater gerade eine Solidaritätskundgebung für den „Führer“. Weder er noch sein Großvater ahnten, dass Albrecht von Hagen, der Vater des Kleinen, an dem Attentat beteiligt war – er hatte den Sprengstoff besorgt.

Dass er nun im Schlafsaal des Kinderheims „neben dem Sohn eines Verbrechers“ liegen musste, war ihm gar nicht recht. Es war nicht in Ordnung, wie er sich damals gegenüber dem Stauffenberg-Sohn verhalten habe, sagt er heute, ohne es weiter auszuführen. In Bad Sachsa ging für ihn die Zeit schnell herum, mit Geländespielen, „Räuber und Gendarm“.

Von Hagen ist ein anderer Typ als der bedächtige, gern lesende Stauffenberg. Auch heute stehen sie erinnerungspolitisch in verschiedenen Lagern. Für Albrecht von Hagen ist Bad Sachsa ein wichtiger Gedenkort. Irgendwie bringt er das zusammen mit Churchills Ausspruch nach dem Ende des Weltkrieges, man habe mit Hitlerdeutschland „das falsche Schwein geschlachtet“. Die Kinder im Borntal stehen für von Hagen offenbar für die Erwartung der 20.-Juli-Attentäter, nach Beendigung des Nazi-Spuks an Churchills Seite gegen die Sowjetunion kämpfen zu können. Stauffenberg

dagegen warnt vor einer „Inflation von Gedenkstätten“. Er sei wohl ein wenig arrogant, sagt Stauffenberg von sich selbst, aber während für die anderen der 20. Juli ein zentrales Ereignis in der Familiengeschichte sei, stehe er für ein Adelsgeschlecht, dass es schon immer gewohnt gewesen sei, öffentliche Verantwortung zu tragen.

Schon im November 1944 wurden die ersten Kinder wieder abgeholt, deren Mütter aus der Haft entlassen wurden. Am 12. April 1945

„Ihr braucht euch eurer Namen und eurer Väter nicht zu schämen, denn sie waren Helden

Bürgermeister Willi Müller

wurde das Heim durch amerikanische Soldaten befreit. Aber Christa von Hofacker „dachte damals nie an eine Befreiung durch die Amerikaner, denn sie waren grässlich, die Feinde der Deutschen!“ erinnert sie sich in ihrem Tagebuch. Am 4. Mai kam dann der von den Amerikanern eingesetzte Bürgermeister Willi Müller, ein in Buchenwald inhaftierter Sozialdemokrat, zu ihnen heraus. Sie notierte aus seiner Ansprache: „Ihr braucht euch eurer Namen und eurer Väter nicht zu schämen, denn sie waren Helden! Die Erwachsenen sagten kein Wort dazu.“ In den Nachkriegsjahren bekamen die Kinder noch oft genug zu hören, dass ihre Väter keine Helden, sondern Ver-räter waren.

Die von ihren Familien getrennten Kinder brauchten über 50 Jahre, bis sie 1998 eines ihrer regelmäßigen Treffen in Bad Sachsa abhielten. Frauke Hansen, sie kam 1944 als zweijähriges Kleinkind in das Heim, brachte es bei diesem Treffen noch nicht fertig, das Gelände zu betreten. Und auch heute noch kann es ihr passieren, dass sie anfängt zu weinen, wenn die Rede auf ihren Vater kommt.

Auch für Christa von Hofacker sind es traumatische Erinnerungen. Die Verschleppung durch die

Gestapo, und die Zeit in dem Heim hat Wunden hinterlassen. Heute sagt sie: „Ich war noch ein Kind, und bin als Erwachsene wiedergekommen, die Zeit als Teenager wurde mir genommen.“ Den Stolz auf den Vater hat sie nie verloren. Die Jungen dagegen, beispielhaft der Stauffenberg-Sohn, aber auch von Hagen, finden es übertrieben, von Traumatisierung zu sprechen. Auch von Anfeindungen etwa in seiner Bundeswehr-Zeit, wo er ja mit vielen früheren Wehrmachts-offizieren zu tun hatte, kann Stauffenberg nichts berichten. Und damals? Die Väter waren im Krieg, sind ein- oder zweimal im Jahr auf Urlaub nach Hause gekommen, sie waren kaum sichtbar. Der Tod des Vaters – auch das Schicksal teilen die Widerstands-Kinder mit Millionen anderen.

Als 1998 die Anfrage der „Forschungsgemeinschaft“ kam, hatten sich die damalige Bürgermeisterin, Helene Hoffmann, und der Stadtarchivar Günter König auf die Spurensuche gemacht. Auf mehreren Veranstaltungen berichteten die Kinder von damals, einige haben inzwischen Bücher darüber veröffentlicht. Die „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ hat im Kurhaus von Bad Sachsa eine ständige Ausstellung über die verschleppten Kinder eingerichtet. Zur Eröffnung dieser Ausstellung im November vergangenen Jahres kamen viele der noch lebenden Kinder zusammen.

Gemeinsam fuhr man hinaus zum Kinderheimgelände. Die dunklen Holzhäuser sind noch erstaunlich gut erhalten. Rolie Tromp, ein holländischer Investor, hat das Areal gekauft, er will dort ein Freizeitgelände errichten. Die Idee, dort eines der Häuser als Gedenkstätte einzurichten, hat der Investor verworfen. Tromps jüdische Eltern waren im Krieg aus den Niederlanden geflohen, er ist in Tel Aviv geboren. Er habe Hochachtung vor den Kindern, aber es sei nicht seine Aufgabe, den Deutschen „ihre Vergangenheit aufzuarbeiten“.